

Samuel Sigmund Kistler

Autor(en): **H.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 19

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642864>

Nutzungsbedingungen

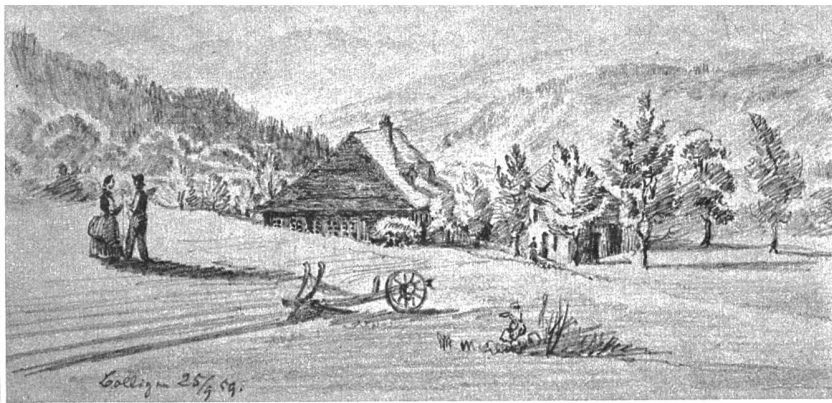
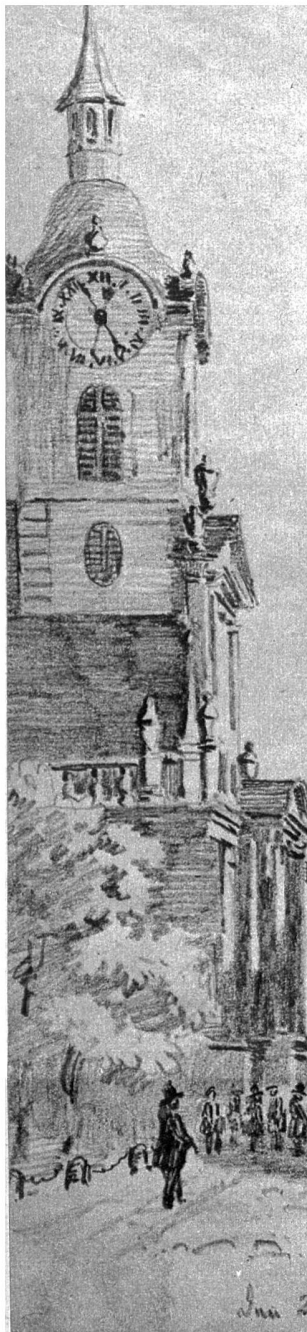
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bei Bolligen

Sammuel Sigmund Kistler

Kunstmaler, Bern

1814–1865



Die Spitalgasse im Jahre 1854

Der Name dieses aus einem alten Aarbergergeschlechte stammenden Künstlers des 19. Jahrhunderts dürfte unserer Generation nicht mehr sehr geläufig sein, war er doch, namentlich nach Eintritt in den Beamtenstand, nie mehr stark als Künstler an die Öffentlichkeit getreten. Bilder aus seinem Atelier werden nur in einem kleineren Kreise verbreitet sein. Dennoch verdient er, der Vergessenheit entrissen zu werden, zeugen seine auf uns gekommenen Werke doch von grosser zeichnerischer Begabung, von einem guten Auge zur Erfassung künstlerischer Motive. Welche Freude muss es ihm gewährt haben, die malerischen Winkel, Häuser- und Baumgruppen, an denen unser liebes Bern so reich ist, aufzuspüren? Mit welcher grossen Liebe er sie sodann mit sicheren Strichen zu Papier gebracht hat, geht aus den vor uns liegenden Zeichnungen, aus denen wir hier einige Skizzen wiedergeben, hervor. Aelteren Bernern wird ge-

wiss das eine oder andere Bildchen noch Erinnerungen an ferner Jugendzeit wachrufen. Viele unter uns werden sich noch an das Zollhäuschen mit dem hohen Sockel postierten Bären zwischen den Toren erinnern, an die alten Schützenmatte, an die maligen Verhältnisse an der Matte und vielem mehr.

In den Jahren 1850 bis 1854 beteiligte sich Sigmund Kistler nicht selten an den periodischen Kunstausstellungen in Bern mit seinen Aquarellen.

Der im Jahre 1814 als Sohn von Johann Salomon Kistler-Salbach Bäcker und Ratsherr in Aarberg zur Welt gekommene Künstler soll der Ueberlieferung nach lange überlegt haben, ob er sich nicht ganz der Kunst widmen wolle. Schliesslich entschied er sich für die Beamtenlaufbahn. So finden wir ihn 1842 als Posthalter in seinem Heimatort Aarberg, 1847 wird er Adjunkt des Bernischen Kantonskassiers. 1851 wird er zum Bernischen Kantonskassier selbst ernannt.

Diese Beamtionen werden ihm wenig Musse zu künstlerischen Betätigung übrig gelassen haben. Es dürfte dies die Erklärung dafür sein, dass wir heute nur selten auf Werke aus seiner Hand stossen.

Im Militär bekleidete er den Rang eines Hauptmanns der Artillerie. Ein sich in privater Hand befindliches Aquarell von ihm zeigt ihn uns in der damaligen schmucken Uniform eines Artillerieoffiziers als hochgewachsenen, aufgeweckten und unternehmungslustigen jungen Mann mit hoher Stirne, dem die Weite offen zu stehen schien.

Einer seiner Brüder, Johann Albrecht, war Kantonalberner Postverwalter; ein anderer, Eduard, geboren 1810, amtierte als beliebter Pfarrer im benachbarten

Vater und Sohn

Kurzgeschichte von Walter Müller

Alfred Meier, Messerschmied und Waffenhändler, hatte seit jeher eine gewisse Neigung zur Prahlerei, der er mit zunehmendem Alter in vermehrtem Masse erlag. Meistens äusserte sich diese zwar in liebenswürdiger Form, so dass man darüber mehr belustigt war, als sich ärgerte. Dennoch konnte er manchmal einer spöttischen oder abweisenden Antwort nicht entgehen, und dann stand er zwar verlegen da und nahm sich vor, seine Zunge inskünftig besser im Zaum zu halten. Aber gleich darauf stach ihn wieder der Hafer und er liess ein Wort fallen, das ihm von der Umwelt übel vermerkt wurde. Und wenn ihn auch niemand verachtete, so nahm ihn doch niemand richtig ernst.

Seit Jahren war er Witwer und hatte als einziges Kind einen nunmehr dreiundzwanzigjährigen Sohn, der Offizier werden sollte und soeben die Aspirantenschule angefangen hatte. Von dieser Tatsache versprach sich der Vater viel. Erichs Laufbahn sollte in sein bescheidenes und gleichförmiges Dasein endlich die langersehnte öffentliche Bewunderung tragen

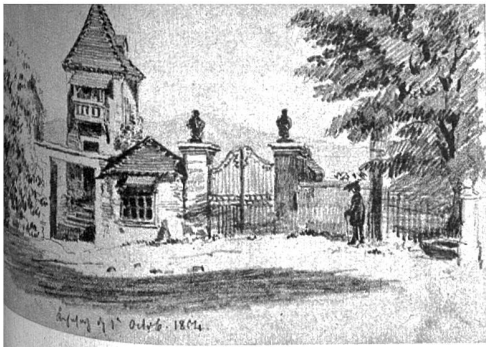
und seinem Ansehen den Glanz wirklicher Ehre verleihen. Wenn er jetzt zu seinen Kunden von seinem Sohn sprach, so geschah es zuerst in seltsam verklärter Art, gleichsam im Ton scheuer Heldenverehrung. Aber dann ging unfehlbar sein Mundwerk mit ihm durch und er begann zu schildern, wie Erich schon als Kadett der beste Schütze und im Turnen der beste Athlet gewesen sei, und so weiter. Seine Ruhmrede krönte er gewöhnlich mit der Bemerkung, Erichs beste Eigenschaften seien um so unleugbarer, als es sich zweifellos um Erbstücke handle. Meistens konnte hierauf der Kunde ein Lächeln nicht mehr verbeissen, bezahlte seine Ware und machte sich davon.

Der so plötzlich alleingelassene Mann stand dann eine Weile verdutzt hinter dem Ladentisch, ehe er sich über die Stirn wischte und zu sich selber sagte: «Sie glauben es nicht, bevor sie es sehen. Der blasse Neid verbietet es ihnen. Aber ich werde mich mit Erich überall im Städtchen zeigen, sobald er das erste mal in neuer Uniform heimkommt. Und im «Rössli» werden wir zusammen Wein trinken, nicht Bier wie sonst. Ich werde es den Leuten schon beibringen, potz Blitz!» Darauf ging er mit einem beinahe närrischen Lachen und Kopfnicken in die Werkstatt hinüber.

Es kam jedoch ganz anders, als er erwartet hatte. Als Erich eine Woche später auf einen kurzen Urlaub nach Hause kam, war er müde und zerschlagen und hatte nur den Wunsch sich tüchtig ausschlafen zu können. Er war den Waffenrock ab und legte sich hin, um nur zum Essen aufzustehen. Er war nicht zu bewegen, auszugehen, «sich zu zeigen». Aber sein Vater unverblümt von ihm forderte, Abtrotz seiner Müdigkeit sah Erich gesund aus. Sein Gesicht war sonnegebräunt und zeigte im Schlaf ein entspanntes, glückliches Lächeln. «Ja, Vater», sagte er am Mittagstisch. «man nimmt uns tüchtig in die Kur. Aber wir haben eine grosse Befriedigung dabei. Am Schluss können wir dann etwas, das man zählt als Rang und Uniform. Die Rekruten die wir später führen, sollen das respektieren, was wir sind, nicht wonach wir aussehen.» Vater Meier empfand einen leisen Stich, als Erich so sprach.

Als er den Sohn zum Bahnhof begleitete, war es gerade Nachtessenszeit und die Strasse fast menschenleer. Kein einziger der Bekannten, denen er den Anblick gern gegönnt hätte, begegnete ihnen.

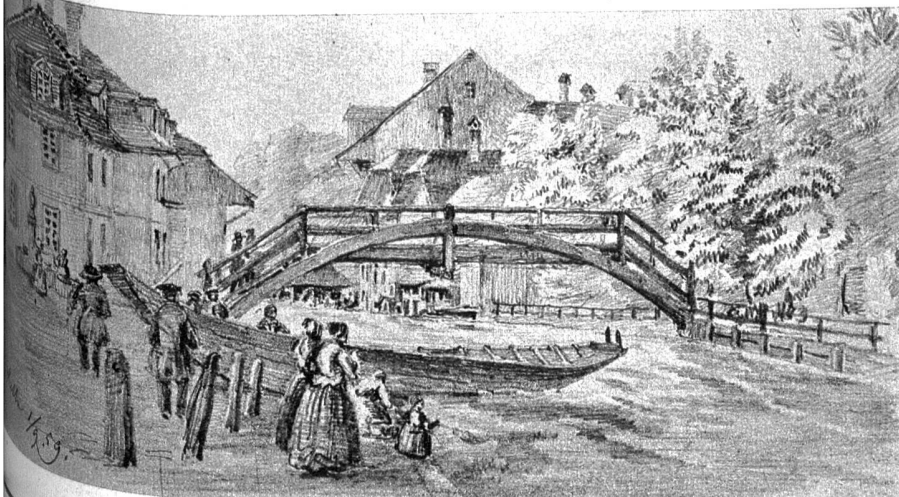
Auch ein zweiter Urlaubstag verlief nicht anders. Alfred Meiers Ehrsucht musste sich



Kehrsatz



Vor den Toren, 1854



An der Matte, 1859

ten Bolligen in den Jahren von 1849 bis 1891. Auch aus jener Gegend hat der Künstler manch heimeliges Bauernhaus und manchen hübschen Ausblick auf die Hügel und Berge unserer Heimat mit sicherem Stifte festgehalten.

Landschafts- und Städteskizzen aus jener Zeitepoche haben für uns einen um so grösseren Wert (und künstlerisch ausgeführte erst recht), wenn man bedenkt, dass sich die Kunst der Photographie damals noch im Erfindungsstadium befand, jedenfalls noch nicht Allgemeingut war, und Landschaftsphotographien wohl nur in seltenen Probeexemplaren auf uns gekommen sein dürften. Um so mehr sind die Skizzen von Sigmund Kistler zu schätzen, die uns in diesem Sinne jedenfalls wertvolles Material darstellen.

Gestorben ist dieser begnadete Künstler am 9. Dezember 1865. Seine Asche ruht oben im Rosengarten, von wo aus er zu Lebzeiten wohl oftmals das einzig schöne Bild unserer Altstadt in sich aufgenommen haben wird.

H. S.

Eröffnung der Schweizer Mustermesse in Basel

(Schluss von Seite 564)

grüsst, der in einer interessanten Ansprache sie mit den Zielen und neuen Bestrebungen der Messeleitung bekannt machte. Er führte unter anderem aus: Der engstirnige Nationalismus, der so grosses Unheil stiftete, scheint seine Rolle ausgespielt zu haben, und die Sehnsucht nach der Weltverbundenheit erfüllt die Menschen. Die Hoffnung ist berechtigt, dass in den Beziehungen der Nationen Verstand und Vernunft wieder zu ihren Rechten kommen, und dass eine neue Entfaltung der Kaufkraft einem Güteraustausch ruft, der auch dem kleinsten Lande wieder Wohlstand bringen wird.

Solche Beziehungen zu hegen und solche Bestrebungen zu fördern, sind wir Schweizer im besonderen berechtigt und verpflichtet. Denn unser Land ist seiner ganzen wirtschaftlichen Struktur nach weltwirtschaftlich eingestellt, und es war die enge Verbundenheit mit der Umwelt, die die schweizerische Wirtschaft immer wieder befruchtete und die auch in Zukunft den Wohlstand unseres Volkes wird sichern und mehren können.

Wir möchten hoffen und wünschen, dass die ausländischen Besucher den Eindruck mit nach Hause nehmen, dass unser vom Kriege verschontes Land ein Brückenland sein möchte, ein stilles Licht in der Welt; dass unser Volk auch seinen Anteil hatte an der Verteidigung von Freiheit und Recht, und dass es nunmehr mit vollem Einsatz am Wiederaufbau Europas mithelfen möchte.

Die 30. Schweizer Mustermesse bringt auf wirtschaftlichem Gebiet diesen Willen, aber auch diese Befähigung des Schweizlers zum Ausdruck. Sie leistet den Beweis, dass auch eine kleine Nation trotz grosser Rohstoffarmut Vieles ihr eigen nennen darf und daher auch Vieles zu bieten hat.

In den 14 Hallen mit einem Flächeninhalt von über 80 000 m² beteiligen sich 2055 Firmen als Aussteller. Ihre Erzeugnisse sind Qualitätsleistungen, hergestellt von fleissigen, berufstüchtigen und den Anforderungen von morgen gewachsenen Männern und Frauen. Deren formschaffende Arbeit, die sich in dieser umfassendsten aller bisherigen Messeveranstaltungen manifestiert, wird geeignet sein, die einst so erfreulichen, achtungsvollen wirtschaftlichen Beziehungen unseres Landes zu andern Ländern wieder herzustellen und zu vertiefen. Unsere Mustermesse, deren erfreulicher Aufschwung gerade in den Jahren des kriegerischen Geschehens rings um uns nicht blenden darf, steht heute noch nicht auf dem Höhepunkt ihrer Kraftentfaltung für das Inland und das Ausland. Soll der Ausblick in ihre Zukunft der sachlichen Grundlage nicht entbehren, so muss der Messedirektor in dieser feierlichen Stunde vor Ihnen, meine Damen und Herren der Presse und des Rundfunks, sich zu der Auffassung bekennen, dass der entscheidende nächste Schritt, womit ich den Ausbau zur internationalen Messe in dem Sinne verstehe, dass die grosse schweizerische Wirtschaftsschau durch eine ausländische Abteilung ergänzt werde, ohne Zögern rasch erfolgen muss.

Wir wollen das von Herbert Leupins Künstlerhand gezeichnete Signet dieser ersten grossen Schweizer Exportmesse richtig deuten und dem mit schweizerischen Exportgütern reich befrachteten Messeschiff nicht nur eine gute Ausfahrt wünschen, sondern wir wollen auch hoffen, dass es beladen mit fremden und lebensnotwendigen Importgütern im Jahre 1947 glücklich in seinen Heimathafen, die Schweizer Mustermesse, zurückkehren möchte.

Luft. Als er aber sah, wie herzlich und doch nicht allzu vertraulich seinem uniformierten Sohn begegnet wurde, gab er sich einen Ruck und schaltete sich in die Unterhaltung ein. Es war ihm nun doch, er habe die Dinge bisher ein wenig von der falschen Seite her betrachtet.

Natürlich konnte er auch in Zukunft seine vermutlich schon zu tief eingesessene Neigung nicht ganz unterdrücken. Er kühlte sein ehrsüchtiges Mütchen an verschiedenen Leuten, die ihm und Erich zu wenig Ehre anzutun schienen. Aber statt sich von seinem Sohn darin bestärkt zu sehen, wie er dies einst erhofft hatte, empfand er ihn als ständige Warnung vor allzu gewagtem Reden. Jedesmal, wenn er einem Kunden von sich oder Erich zu erzählen beabsichtigte, vergewisserte er sich vorher, ob die Tür nach der Werkstatt, wo sein Sohn arbeitete, auch wirklich geschlossen sei.

Und während er stets abschliessend betonte, die besten Eigenschaften seines Sohnes seien wohl väterliche Erbstücke, hiess es im Städtchen allgemein: «Der Erich ist ein tüchtiger Mensch. Und dabei vor allem so bescheiden. Das hat er bestimmt nicht vom Vater.»

Wiederum verträsten, und er sagte sich: Wenn er erst einmal die Sterne am Kragen sieht, wird er schon anders auftreten. Und wenn er schon anders auftreten wird, wird er's diesen Bengeln zeigen! Er dachte nicht einmal daran, dass Erich vor gar nicht langer Zeit ein solchlicher Bengel gewesen war. Nun, den Grad bekam er, aber geändert hatte sich zu Vater Meiers Bedauern dadurch, dass Erich kam für einige Tage heim, zog seine Zivilkleider an und half wie früher dem bei der Arbeit. Dann nahm er erneut Abschied, um in einer Rekrutenschule sein Können unter Beweis zu stellen. An den Urlaubstagen ging er dann wirklich mit seinem Vater aus. Doch in seinem Benehmen liess er nicht jene Distanz walten, die dieser gern an ihm wahrgenommen hätte. «Rössli» rückte er sogar für Augenblicke von ihm weg und mischte sich unter einige Jünglinge, denen er seine Rekruten als prächtig gezeichnetes Dienstverhältnis habe. Von seinen eigenen Leistungen sprach er überhaupt nicht. Alfred Meier sass zuerst etwas eifersüchtig und hochmütig daneben und blies scheinbar teilnahmslos den Rauch seiner Zigarre in die